

2. Die Waldfrau und ihr Wunderhuhn.

Kaum hatte er zu ihren Füßen die Seele ausgehaucht, so schritt sie hurtig über den Leichnam aus der Höhle und irrte durch den düstern Wald, ohne zu wissen, wohin sie der Zufall führen würde. Sie vermied sorgfältig das freie Feld, und wenn sich etwas regte, oder wenn sie in der Ferne Menschen erblickte, verbarg sie sich tief ins Gebüsch.

Drei Tage und drei Nächte war sie also in großer Betrübniß herumgeirrt, ohne etwas andres zur Erquickung zu genießen als einige Waldbeeren, und fühlte sich daher zum Tode ermattet. Sie setzte sich unter einen Baum, fing bitterlich an zu weinen und über ihren Zustand laut zu wehklagen. Da stand unversehens ein altes Mütterchen vor ihr, als wenn sie aus der Erde herausgewachsen wäre; die that ihren Mund auf und fragte:

„Edle Frau, was weinet Ihr, und womit kann ich Euch helfen?“

Die Bekümmerte empfand großen Trost, daß sie eine menschliche Stimme vernahm. Doch als sie aufschaute und ein häßliches, altes Weib mit zitterndem Haupte, auf einen Stab gelehnt, neben sich erblickte, die selbst Hilfe zu bedürfen schien und unter ihren roten Augen ein lederfarbenes Wackelkinn ihr entgegenstreckte, mißbehagte ihr der Anblick so sehr, daß sie das Angesicht von ihr wandte und mutlos antwortete:

„Mutter, was begehrt du, meine Leiden zu erfahren? Es steht doch nicht in deiner Macht, mir Hilfe zu leisten.“

„Wer weiß,“ versetzte die Alte, „ob ich Euch nicht helfen kann! Offenbart mir Euren Kummer.“

„Du siehst,“ sprach die Witwe, „daß ich matt und elend bin;